

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **9 (1853)**

Heft 19

PDF erstellt am: **16.08.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# Der Fortschritt

Honny soit qui  
mal y pense.



9. Bd.

N<sup>o</sup> 19.

## Illustrierte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

### Oeffentlicher Vortrag

des Damenlesers Damian Würmlein über Aaren-Correction, Nationalität, Universität und noch einiges Andere.

Meine Damen! Drei große und gewichtige Gegenstände habe ich das Glück heute an Ihr vaterländisches Herz zu legen: Den Rhein, die Aare und die eidgen. Universität. Sollen wir zuerst die Flüsse entsumpfen oder zuerst die Geister des jungen Geschlechts? das ist die Frage. Wer wird an der Antwort zweifeln, wenn wir mit stiegenden Gründen nachweisen werden, daß die Universität wohl die Entsumpfung der Flüsse, nie aber diese jene herbeiführen wird.

Warum „hemmt der Berg die Flüsse zum Teiche?“ „warum frisst sie in der öden Wüste gieriger Sand?“ ist es der Mangel an Geld, wie unsere Staatsökonomen sagen? O nein, denn „Geld für alle hat die Erde“, sagt unser unsterblicher Schiller. — Es ist Mangel an Schönheitssinn und Erkenntniß; „nur durch das Morgenroth des Schönen dringst du in der Erkenntniß Land.“ Wäre unserm Volke der Sinn erschlossen für landschaftliche Schönheit, für die Tinten, Colorite und Perspectiven, es müßte sich mit Grauen abwenden von den Bildern der Verwüstung, und nicht rasten, bis es diese Farbenflecke ausgetilgt aus dem romantischen Landschaftsrahmen unseres Landes. Wo brennt aber die Bestaflamme der Schönheit reiner als auf der künftigen Universität? Von diesem heiligen Herde aus werden die Jünger der Schönheit ausziehen und

mit unsterblichen Gefängen das Volk entflammen, daß es freiwillig der Hacke Wucht ergreift und der Schaufel dunkelglänzende Muschel, um die Flüsse zu bannen in der Ordnung Gesetz.

Würden wir ohne eine Universität die Flüsse corrigiren, es wäre „ein gemeines Unternehmen“, ein Opfer, dargebracht dem Moloch unserer Zeit, dem materiellen Wohle; erst durch das Dasein einer Universität wird das Unternehmen zu einer Idee erhoben und mit dem Stempel der Unsterblichkeit geadelt.

O, die Thoren, die da sagen, die Correction der Flüsse soll ein nationales Unternehmen werden, und die dennoch gegen die Errichtung einer Universität die giftigen Pfeile des Wahnes entsenden. — Ihr wollet eine nationale That thun, und wisset nicht, daß wir noch gar keine Nation sind, daß wir erst durch die Universität es werden! Erst wenn die Jünglinge der Schweiz in dem gleichen Becher deutsche, französische und italienische Weine und Weisheit mischen, wird das spröde Metall unserer Ragenunterschiede zu einer helltönenden Glockenspeise zusammenschmelzen; erst dann wird uns alle die Flamme der Nationalität durchprasseln, erst dann wird die Correction eine nationale Wahrheit werden.

Aber, sagen die Weisen, deren Blicke sich nicht

über die Scholle erheben, soll unser Volk unterdessen seine Ernten von den entfesselten Wogen sich wegspülen lassen? soll sein Mark hinsiechen in der verpesteten Himmels Bläue? Meine Damen, überall in der Welt dient das Niedere dem Höheren; daher darf dieses Volk sich nicht beklagen, wenn wir es noch mehrere Jahre in seinem Zustande lassen; es muß für die Jugend unserer künftigen Universitäten da stehen als ein Gegenstand, an dem es seinen Geist und verletzten Schönheitsinn üben kann, als ein Gegenstand spätern energischen Wirkens. — Will das Volk dem alten Weisheitsprüche: *Fiat experimentum in anima villi* sich nicht unterwerfen, wer verbietet ihm, in Masse auf unsere Universität zu ziehen und selber an dem gesunden Wasser der Wissenschaft zu gesunden?

Nein, meine Damen, die versumpften Gegenden müssen noch viele Jahre bleiben wie sie sind, damit die künftigen eidg. polytechnischen Schüler ein Feld haben zu practischen Anwendungen und Uebungen. Wo könnte dem Studierenden der Geschichte und der Geographie ein anschaulicheres Bild geboten werden von dem Urzustande des alten Helvetiens oder von den öden Landes, Pampas und Sa-

vannas? Wo sollte der Schüler der künftigen eidg. Philologie lernen, wie die pontinischen Sümpfe aussahen? Wo könnte der Staatsökonomie besser berechnen lernen, um wie viele Tausende jährlich der Nationalreichtum vermindert wird? Wo sollte der Mediciner das Sumpffieber studiren? — Wie jede gut organisirte landwirthschaftliche Anstalt ein Versuchsfeld hat, so sollen diese Gegenden zu einem eidg. encyclopädischen Versuchs- und Uebungslande erklärt, sie sollen die Thunerallmend der eidg. Universität werden, auf welcher alle neun Musen ihre Rosse Schule reiten lassen.

Und wenn das Volk roh genug sein sollte, daß es seine unglückliche Lage nicht vergessen kann über dem Ruhme, im Dienste der Wissenschaft zu stehen, so weihen wir seiner Verblendung eine Thräne des Mitgeföhls. Und wenn es durch diese Thränen sich nicht getröstet findet, so ist es keines bessern Looses werth. —

Ich lade Sie ein, meine Damen, mit mir jetzt diese Thräne des Mitgeföhls zu weinen und damit den Grundstein der zu gründenden eidg. Universität zu besprengen.

## Gegenvorstellung

der Köchinnen der Stände Bern, Zürich, Luzern, Jng, Solothurn, Baselland, St. Gallen u.  
an den schönen Aargau.

Schöner Aargau! Unsere dummen Rathsherren haben sich bemüht gefunden, dir den Kopf zu waschen, weil du das Pfund Salz um ein Paar Centimen billiger verkaufen willst, als sie. Was verstehen diese Federlecker und Zungendrescher davon, welche gewöhnlich ihre Boten nicht einmal mit Düngsalz, geschweige dann mit attischem salzen. — Da lasse uns Köchinnen darüber reden, die wir stündlich die Hand im Salzfaß haben! — Wir aber sagen: stehe fest, schöner Aargau, — laß dich durch das einfältige Gestürm unsrer Quartälzäppler nicht irre machen, — verkaufe fürderhin dein Salz um sieben Rappen; und du hast dir die Erkenntlichkeit von Tausenden geplagter Köchinnen erworben, die jetzt noch unter dem Drucke hoher Salzpreise schmachten.

Ist nicht auch die Köchin ein Mensch, — ein Mensch in der eigentlichsten und schönsten Bedeutung des Wortes? Darf nicht auch das Herz des Küchenmenschens zärtlich klopfen, während dessen Faust ein zähes Stück Kuhfleisch, aus dem ein Beefsteak werden soll, zart klopft? Wer darf es der Köchin übel nehmen, die den ganzen Tag am Feuer steht, wenn das Eis ihrer Geföhle schmilzt? Wer

kann verhüten, daß die Flamme, welche ja zuweilen sogar in die geschmolzene Butter fährt, nicht auch ein empfindsames Herz erfasse, daß es in Liebesflammen auflodert, gleich einem Haufen durrer Hobelspäne? — In solcher feierlichen Stimmung des Selbstvergessens greift dann zuweilen die Hand zweimal ins Salzfaß, mag man es noch so oft füllen, stets ist es leer; daher das triviale Sprichwort: verliebte Köchinnen, versalzne Suppen, deshalb häuslicher Sturm, Zank der Hausfrau wegen Verschwendung der theueren Würze, — ein Gäßi voll kaltes Wasser über das arme siedende Herz! —

Bleibst du aber fest, schöner Aargau, — zwingst du unsere Salzauswäger ihre Waare recht billig, ja umsonst zu geben, — so eröffnest du den Köchinnen die rosigste Zukunft. — Ohne Bangen, ohne Rückhalt können sie sich ihren zärtlichen Trieben hingeben, und bei der sauern Arbeit am Herde der süßen Stunden an der Seite des Liebsten gedenken; mögen sie dabei noch so tief ins Salzfaß greifen, so wird deshalb kein Donnerwetter mehr über sie hereinbrechen. Wie auf deinen Fluren schon jetzt, so werden dann in der ganzen Eidgenossenschaft

versalzne Suppen ein unabänderliches Schicksal sein, in welches die sparsamste Hausfrau, der verwöhnteste Hausherr sich fügen muß.

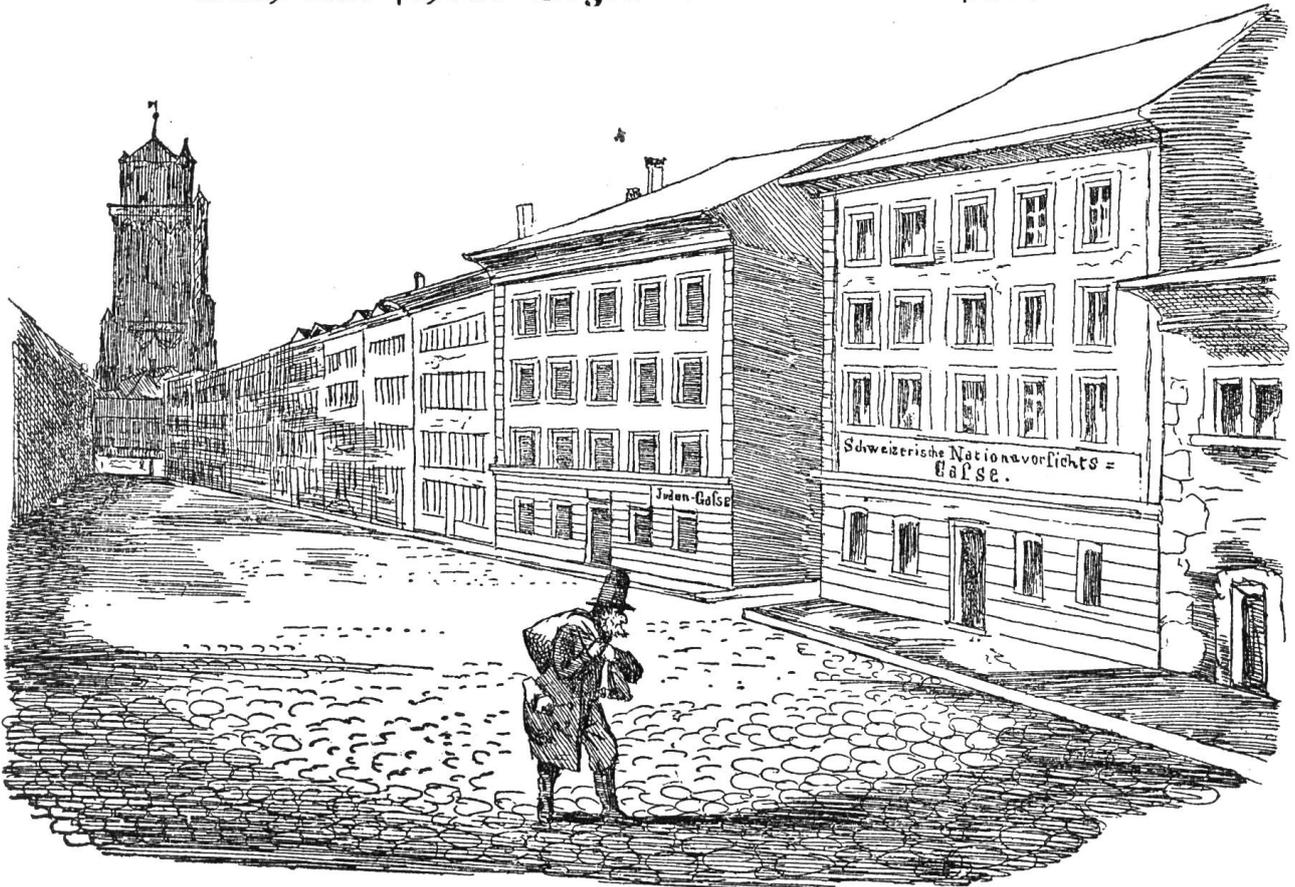
Berschließe also, schöner Aargau, dein Ohr den Einflüsterungen unsrer ungesalznen Rathsherrn und nimm dafür den begeisterten Dank entgegen, der

dir wie Bratengeruch aus tausend Küchen entgegen dampft!

Deine sowohl im allgemeinen als dich insbesondere zärtlich liebenden Köchinnen von den Ufern der Aar, Reuß, Emme, Limmat, Thur etc.

(Folgen die Unterschriften.)

### Auch eine schöne Gegend in der Bundesstadt.



Stachelbergerbad, d. 15. Heumonath 1853.

#### Mi liebi Frau Bas!

Denket Sie au, was sich nüd alls eräigne cha in eusem Glarnerländli! Sind nüd z' Stachelberg, wo sunst nu ganz zahmi Lüt, öppe vo Glaris, vo Mollis oder vo Rapperschwyl d' Badefur mache, mir nünd dir nünd zwei wildi Indianer als Kurgäst aglangt und nüd öppe nu vrchläidti.

Wo sie agfahre cho sind, han ich gad mit dem Herr Better Vandamme und dr Frau Bas Rathsherrri de Kaffee trunke. Da sind mr bigryfli an's Fenster g'ylt, für z'schaue wer chäm. Da syged, denked Sie au, ä Herr und ä Dam us dr Gutsche, mä häd fast nüd dürfe luege. Dr Herr häd nünd agba, as nu so äs Schürzli vo Papiqaisädere; Gilet und Hose sind nu g'molt gfi, was mä uf indianisch tätowierte nennt. S' Frauezimmer häd ä

mußlinige Schaal treit, aber nüd um d'Arse, — nu so unde um de Lyb bunde und dänn no Dhre-glänggli am linke Naselöchli und Fingerring an alle Zehe, ungefähr wie Sie's uf dene Tafeln chönned g'feh, wo bi s'Herr Blumers im Bisitezimmer hanged und die vier Welttheil vorstelled.

Am andere Tag sind sie dänn au a d'Tafele cho. Mä häd si fast müesse schenire, näbed-ne z'stze, wyl sie nu so leicht g'chlaidt g'si sind. Mä häd aber just an ihrem G'schmaid wohl erkannt, das die Lüt rych und us guetem Hus sind. Wyl's Wildi sind, händ's s'Fleisch nüd g'sotte oder brated g'ässe, — mä häd ihne d'Gottlette roh müesse ufstelle und mit Messer und Gable wüßed sie au nüd viel azfange. De Schabzieger findet sie recht guet, — er heb ä weng öppis vo Mänchesfleisch je nach em Stück, — säged sie. Am komödft händ's go z'bade.

Wänn sie drus wänd, bruched-sie sich nu an d'Sunne ga z'stelle und z'schüttle und ihri Toilette ist g'macht.

Am legt Rägetag häd die Dam mit ihrem mußlinig Halstuch um de Buch, dänn doch ä wäng halt g'ha. Errathet Sie nu, Frau Bas, was sie g'macht häd. En lebendig Schlang häd sie um de Hals ume glyret, unter de Arme dure g'no und hinde-n-uf em Rucke Chopf und Schwanz nu so zämeg'chnöpft! — Wenn de d'Sunn recht warm schynt, so träged Herr und Frau allbeed Sunneparisöli, wo mit gärbter Mänschehut überzoge sind und wänn's spaziered, so führed sie äs jungs zahms Crocodill ame blau sidene Band.

Die Dam häd viel Freud an euser Pugig, wo mir na der Modezittig lassid mache, wo mä im Kanton Glaris häd. Mir händ ihr gester dr neu Hut vo dr Frau Bas Rathsherrri mache z'probiere. Wo nu dr wild Herr sy Frau Liebst in dem Hut gseh häd, isch er vor großem Brgnüge, mir nünd dir nünd, uf ä Chopf gstande, daß es fry unaständig gfi wär, wenn er nüd die g'molt Hose ag'ha häd. —

Ich chann Ihne aber nüd alls umständlig gnue vrzelle, mi liebi Frau Bas. Sie münd nothwendig selber cho schaue ins Stachelberger Bad. Also uf baldigs Wiedersehn.

### Feuilleton.

#### Gänzlicher Ausverkauf zu herabgesetzten Preisen.

In Folge Aufgebens des Geschäfts sind in dem Hause der Actionärs der National-Unvorsichtskasse folgende Gegenstände zu herabgesetzten Preisen zu kaufen:

1) Eine eiserne Stirne, gut conservirt, mit nur geringen Rissen neuern Datums, die aber leicht wieder gelöthet werden können; sehr dienlich für Directoren beliebiger Actiengesellschaften.

2) Mehrere Hände, la main à dix doigts. Diese Stücke sind namentlich den Actionairs der Centralbahn unumgänglich nöthig, um den unnöthigen Zeitverlust zu vermeiden, den sie beim langen Zählen des großen Gewinnites auf ihren Actien bei der gegenwärtigen Hauffe machen müssen.

3) Circa 200 Stück Dividenden-Geldbeutel; den Actionären der Centralbahn, die von Nr. 2 kaufen, wird ein solcher Dividenden-Beutel mit in Kauf gegeben. Sie sind alle von Gutta-Percha und haben daher auch für die größten Dividenden Raum.

4) Einige Duzend Ries Papier mit gemeinnützigen, vaterländischen, nationalen und pa-

triotischen Redensarten bedruckt. Dürfte der Verwaltung der Centralbahn vielleicht zweckdienlich sein. Einsicht gratis.

#### Nach einer Wahlgemeinde.

(Eine Frau ist mit Kabissegen beschäftigt, während ein neugewählter Rathsherr vorbeigeht; es entspinnt sich folgendes Gespräch.)

Rathsherr: Das isch doch e schmuzigi Arbeit.

Frau: S'isch wor, Herr Nothsherr; aber doch e gschidi.

Rathsherr: Wie so das?

Frau: Bim Kabissege thuet me d'Naare drus und bim Nothsherre wähle thuet me mängist d'Naare dri.

Benz: Was isch au das mit dene orientalische Chriesi, wo sie i der Zytig so-n-es G'stürm drvo mache?

Hans: Das sind Chriesi, wo uf em türkische Wechflebaum wachse. Dr Ruesß meint, sie syge ryf und möcht druf, aber der Engländer und dr Franzos, wo au nid-ume d'Stiele und d'Steine möchte, bigge-n-ihm dr Hung a.

**Briefkasten.** S. F. in B. 1 hat keine Pointe, — 2 ist schon dagewesen und zwar besser und kürzer, — 3 riecht stark nach Meidinger; — thut uns sehr leid „nach unsern Statuten“ keinen Gebrauch von Ihrer Einsendung machen zu können. — M. B. in B. Der Postheiri kann nur Einsendungen aufnehmen, die entweder durch ihren Stoff oder ihre Behandlung allgemeines Interesse haben. Was das Uebrige anbetrifft, bittet er, ihn nicht mit dem Basellandschaftlichen Volksblatt sel. zu verwechseln. — An den „Zugerbierter.“ Heinrich hat seine wahre Noth mit den Telegraphen. Wollte er alle Telegraphenfünden erzählen, die ihm mündlich und schriftlich erzählt werden, so müßte er ein Format annehmen, so groß wie sein eidg. Radmantel. — An Anonymus mit Postzeichen Luzern. Zu allgemein; Specialia vom Freischießen werden uns dagegen willkommen sein. — St. B. in B. Wollen sehen. — N. in M. Ihre werthe Einsendung ist theilweise benützt. „Botanisches“ ist dem Gedanken nach schon früher erschienen. — F. in D. Kenntverstan. — F. i. B. Die heutige Nummer erklärt Ihnen schon, warum wir Ihre Einsendung jetzt nicht bringen konnten.

Neue Abonnenten auf den

## „B u n d“

werden für das mit dem 1. Juli begonnene zweite Halbjahr von allen Postämtern, so wie auch von der unterzeichneten Verlagsbandlung noch immer angenommen zum Abonnementspreise von

**7 Franken 50 Centimen**

franco in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen.

Die bis jetzt erschienenen Nummern können noch prompt nachgeliefert werden.

**Jent & Reinert in Bern.**

Verlag von Jent & Gaymann. — Solothurn. — Druck von J. Gaymann, Sohn.